Dr. August Koenig's Hamburger

Tropfen

gegen alle

Blutkrankheiten.

— Gegen —

Leberleiden.

— Gegen —

Magenleiden.

Die Flasche Hamburger Tropfen kostet 50 Cents, oder fünf Flaschen $2.00; in allen Apotheken zu haben oder werden bei Bestellungen von $5.00 kostenfrei versandt durch

The Charles A. Vogeler Co.,
(Nachfolger von A. Vogeler & Co.)
Baltimore, Md.

Dr. August Koenig's HAMBURGER

BRUSTTHEE

— gegen —

alle Krankheiten

— der —

Brust,

— der —

Lungen,

— und der —

Kehle.

Dr. August König's Hamburger Brusthee wird nur in Original-Packeten, Preis 25 Cents, oder fünf Packete $1.00, verkauft; in allen Apotheken zu haben oder werden bei Bestellungen von $5.00 kostenfrei versandt durch

The Charles A. Vogeler Co.,
(Nachfolger von A. Vogeler & Co.)
Baltimore, Md.

Kluge Leute sehen sich stets nach einer Gelegenheit um ihr Einkommen zu vergrößern. Wer das nicht thut, bleibt arm. Wir geben Gelegenheit Geld zu verdienen. Wir brauchen Männer, Frauen, Knaben und Mädchen, um für uns zu arbeiten. Jeder kann die Arbeit in seinem Wohnorte thun und viel Geld verdienen. Ausstattung unentgeltlich. Man kann die ganze Zeit oder nur die Augenblicke darauf verwenden. Wegen näherer Angaben wende man sich an Stinson & Co., Portland, Maine.

KIDNEY-WORT
ist ein stetes Kurmittel für
Verstopfung.
Keine andere Krankheit herrscht hier zu Lande so weit wie Verstopfung, und kein bis jetzt bekanntes Heilmittel ist je dem berühmten Nieren Kraut (Kidney Wort) gleichgekommen. Wo die Krankheit auch herrühren mag, wie hartnäckig sie sich auch zeige, dieses Heilmittel wird sie kurieren.
Wirkt gleichmäßig auf Nieren, Leber und Magen.
Die goldene Ader—Piles.—Dies schmerzliche Uebel ist sehr oft mit Verstopfung verbunden. Nieren Kraut (Kidney Wort) hilft die schwachen Theile und kurirt die kranke Ader schnell, selbst wenn Aerzte und Medizinen bisher erfolglos waren.
Wenn Sie irgend welche dieser Krankheiten haben benutzen Sie
Preis $1.00 Von Apothekern verkauft.
KIDNEY-WORT

THE
Buchanan Wind Mill
UNEXCELLED FOR
BEAUTY, DURABILITY
AND
LIGHT RUNNING.

New method of attaching the Sails,
MAKING IT
THE MOST POWERFUL
AND
DURABLE
MILL BUILT.

ALL KINDS OF
TANKS, PIPE, PUMPS, Etc.
Be sure to send for our new Catalogue before buying.
BUCHANAN WIND MILL CO.,
BUCHANAN, MICHIGAN

$72 per Woche kann, wer fleißig ist, zu Hause machen. Das ist ein Geschäft. Kapital nicht nöthig. Männer, Knaben, Frauen und Mädchen können das Geschäft ausüben. Kein anderes Geschäft bezahlt so gut. Ausstattung frei. Schnell und ehrenhaft Geld zu machen. Man wende sich an True & Co., Augusta, Maine.

Aus dem Gefängnißleben weiblicher Sträflinge.

In England ist ein Buch: „Female life in prison" erschienen. Die Verfasserin desselben ist eine Gefängnißwärterin in der großen Strafanstalt Millbank, die in ihrem eigenthümlichen Berufsleben einen reichen Schatz von Erfahrungen sammelte, den sie uns hier erschließt, und woran sie Betrachtungen knüpft über die psychologischen Eigenthümlichkeiten der weiblichen Sträflinge und ihre Besserungsfähigkeit.

Nach der nach gewissenhafter Prüfung aller ihrer Beobachtungen gefaßten Ueberzeugung der Verfasserin sind die weiblichen Sträflinge viel verworfener als die männlichen. Diese Beobachtungen bestätigen den Satz, daß das Weib entweder ein Engel oder ein Teufel sein müsse. Sie schildert uns Naturen, die so durch und durch verderbt sind, daß die langmüthigsten Gefängnißgeistlichen alle Versuche, sie zu bessern oder nur zu erweichen, in Verzweiflung aufgaben. Bestrafung hat nur die Wirkung, sie an Grabesrand zu bringen und selbst da noch flucht und lästert ihr frecher Mund, und man muß sie geduldig gewähren lassen, wenn man sie nicht sterben sehen will. Wie uns die Verfasserin versichert, befinden sich unter diesen anscheinend verkommensten weiblichen Naturen keineswegs die schwersten Verbrecherinnen, sogar sehr selten Mörderinnen. Meistens sind es vielmehr Diebinnen, Helfershelferinnen von Einbrechern ꝛc., die mit wahrhaft satanischem Stolze auf ihre Verbrechen zurückblicken.

Neben tiefer Verdorbenheit sind ungemessene Eitelkeit und muthwillige Bosheit die hervorragendsten Eigenschaften der weiblichen Verbrecherseele. Erstere wird gleich beim Eintritt in die Strafanstalt auf eine harte Probe gestellt. Die erste unabänderliche Vorschrift, der die Gefangene sich fügen muß, ist das Abschneiden der Haare. Bei solchen, die den ersten Besuch im Zuchthause abstatten, vergeht diese Operation selten ohne Sträuben. Frauen, die vielleicht nicht gezittert haben, als sie ihr Kind erwürgten oder ihren Mann vergifteten, ringen ihre Hände voll Verzweiflung über die Zumuthung, ihre natürliche Zierde herzugeben. Sie weinen, sie bitten aufs flehentlichste, nehmen zuweilen eine trotzige Stellung an und widerstreben bis zum Aeußersten, so daß man schließlich physische Gewalt gebrauchen muß. Dieses Haarabschneiden ist eine der peinlichsten Aufgaben im Gefängniß — es ist aber nothwendig aus Reinlichkeitsrücksichten und dient außerdem als Prüfstein des Charakters. Je nachdem sich eine Neueintretende beim Haarabschneiden benommen, kann man sie unter die Reuigen oder unter die Hoffnungslosen classificiren, und dieser erste Eindruck wird selten täuschen.

Die Eine unterwirft sich sofort ihrem Schicksal, beißt heroisch die Lippen zusammen und verliert kein Wort der Klage. Eine Andere überläuft es wie Fieberschauer, eine Dritte fängt an bitterlich zu weinen, und eine Vierte bittet flehentlichst, sie mit dieser Schmach zu verschonen, sie beschwört die Matrone auf den Knieen, zum Director zu gehen und ein gutes Wort für sie einzulegen, damit man sie ungeschoren lasse. Einige hoffen mit Schmeicheleien das Herz der Wärterin zu erweichen, damit diese von der Gefängnißregel abweiche oder wenigstens etwas weniger Haar abschneide, und das „meine Liebste, Allerbeste" und „Gottes Segen mit Ihnen" nimmt gar kein Ende.

Die Putzsucht tritt in mannigfachen Gestaltungen bei den weiblichen Sträflingen auf, und groß ist der Scharfsinn, mit dem sie ihren Trieb zu befriedigen wissen. Eine Gefangene setzte die Matrone fortwährend in Bewunderung durch das glänzende Roth ihrer Wangen, die offenbar geschminkt waren. Wie sie dies zu Stande gebracht, da die Frau weder in ihrer Zelle, noch überhaupt in der Strafanstalt zu einem Farbstoff gelangen konnte, war Allen ein Räthsel. Endlich wurde ihr Geheimniß durch einen Zufall entdeckt. Die weiblichen Sträflinge in Millbank haben nämlich für die Sträflinge in der männlichen Abtheilung die Hemden zu nähen, die blau mit einem rothbaumwollenen Streif sind. Aus diesen Streifen hatte die Frau einzelne Fäden ausgezupft, bis sie genug hatte, um durch Auslaugen mit Wasser einen rothen Farbstoff zu erlangen, den sie dann als Schminke benutzte. Wie Genies immer Nachahmung finden, und Streiche, wie der eben erwähnte, selbst in Gefängnissen den Kameraden nicht verborgen bleiben, so griff die Sitte, sich zu schminken, plötzlich um sich, und obwohl man die Aufsicht auf die Rätherinnen verschärfte und Strafe auf das Ausziehen der Fäden setzte, wollte es doch von da nicht gelingen, der Sache gänzlich ein Ende zu machen.

Ein anderes Putzgenie war Mary Ball, die stets Mittel fand, sich das Surrogat eines Corsetts oder Steifrocks zu verschaffen, und sollte sie die Decken ihres Bettes, oder die Hanfstricke ihrer Hängematte dazu nehmen. Gleich geschickt war sie in der Kunst, jedem neuen Gefängnißanzug, den sie erhielt, in wenigen Stunden, oft über Nacht, ein modisches Aussehen zu verleihen. Gefälligkeit des Schnittes und vortreffliches Sitzen sind bekanntlich gerade keine Erfordernisse der Gefangenenkleidung; aber wie oft erschien Mary Ann des Morgens in dem erst am Abend vorher empfangenen Anzug mit tiefer Taille, modischen Aermeln und Andeutung einer Schleppe, welche im Arbeitssaale den Neid der ganzen Strafanstalt erregten; daneben aber auch noch mit so zierlicher Taille, daß man nicht umhin konnte, auf die Anwendung eines Schnürleibs zu schließen, der, wenn man bedenkt, daß Schnüren und das Tragen eines Schnürapparates durchaus nicht gestattet waren, als Kunststück sinnigster Construktion gelten mußte. Zur Anfertigung benutzte sie Drähte, mit denen das Zellenfenster bezogen war, und wahrscheinlich wäre sie während ihres ganzen Gefängnißlebens für ein Muster schlanken Wuchses gehalten worden, wenn allzu starkes Schnüren ihr nicht einmal in der Kirche eine Ohnmacht und damit Entdeckung zugezogen hätte. Auch hier wirkte dieses Beispiel ansteckend, und schließlich mußte jede Einzelne regelmäßig untersucht werden, ob sie sich nicht irgend einen Apparat zum Schnüren construirt.

Groß ist auch die Sehnsucht nach dem Besitze von Haarnadeln oder Unschlitt, und auf ein Stückchen Glas sind die weiblichen Sträflinge sehr erpicht. Manchmal zerbrechen sie nur zu diesem Zwecke ein Fenster und stellen sich durch Anräuchern einer Scheibe über dem Lichte einen Spiegel her. Der Besitz einer solchen Spielerei läßt oft das schlimmste Weib wochenlang geduldig wie ein Lamm bleiben, aber die Wegnahme verwandelt es sofort in eine Megäre.

Alles wird aufgeboten, um den Arzt zu täuschen und in den Krankensaal versetzt zu werden. Die weiße Tünche an den Wänden wird auf die Zunge gestreut, um einen Beleg zu simuliren, und das Zahnfleisch wird mit einer Nadel zerstochen, um das Symptom des Blutspeiens hervorzurufen. Sehr erfinderisch sind die Sträflinge in Allem, womit sie ihre Vorgesetzten necken und peinigen können. Sie verstümmeln sich oder thun sich sonst einen körperlichen Schaden, oft zum bleibenden Nachtheil der Gesundheit. Mit kalter Ueberlegung zerstößt Eine ein Stück Glas und verschlingt die Splitter, um eine innerliche Blutung herbeizuführen. Viele bringen sich bei der Arbeit an Armen, Händen und Füßen mit der Scheere Wunden bei.

Bänder werden in stimulirten Wahnsinnsanfällen um den Hals geschlungen, bis der Athem fast ausgeht, und das noch gefährlichere Experiment des wirklichen Aufhängens wird in Scene gesetzt, in der Hoffnung, noch zur rechten Zeit abgeschnitten und nach dem Krankensaal geschafft zu werden. Der Knopf der Inspektionsklappe oder der Eisenzug des Ventilators über der Zellenthür wird gewöhnlich zu dieser Operation gewählt. Die Betreffende weiß sich ein Stück Schnur zu verschaffen, stellt sich auf ihren Wassereimer oder Stuhl, befestigt das Ende der Schnur an den Ventilator, steckt den Kopf in eine Schlinge und stößt dann den Eimer oder Stuhl mit dem Fuße um, so daß im ersteren Falle das Wasser unter der Thür weg über die Steinplatten des Corridors fließt. Dies erregt natürlich sofort die Aufmerksamkeit der diensthuenden Matrone; diese versucht die Zellenthür zu öffnen, fühlt zu ihrem Entsetzen eine schwere, unbewegliche Masse Widerstand leisten, es wird Beistand geholt, die Gehängte wird abgeschnitten und eiligst der Arzt herbeibeschieden. Zuweilen ist das Experiment zu gut gelungen, und die Unglückliche wandert auf den Friedhof, statt in den Krankensaal.

Die Sehnsucht nach Abwechslung macht sich übrigens auch auf gesündere, obgleich ebenfalls unerlaubte Art und Weise geltend. Manche Sträflinge zähmen bekanntlich Mäuse und Sperlinge. Eine Lieblingsbeschäftigung der Frauen von guter Führung scheint das Anfertigen zwerghaft kleiner Schuhe und Stiefelchen zu sein, und die Erfindsamkeit, mit welcher sie jedes Läppchen dazu verwenden, ist wunderbar. Auch Püppchen werden aus demselben Material von ihnen angefertigt. Gehäkelt wird ebenfalls gern, nachdem es gelungen ist, aus einem verlorenen Stück Draht oder einer Haarnadel eine Häkelnadel zu machen, und ein auf dem täglichen Spaziergang im Gefängnißhof gefundenes Gänseblümchen war, erst frisch und dann getrocknet, Monate lang der Gegenstand sentimentalen Interesses. Weniger poetisch angelegte Naturen suchen Abwechslung in dem Auffinden neuer und mit den Gefängnißregeln im Widerspruch stehender Zubereitungsarten der täglich ihnen gelieferten Nahrungsmittel. Ein anderer eigenthümlicher Zug weiblicher Sträflinge ist ihre ausnehmende Eifersucht auf Mitbewerberinnen auf die Gunst der Matrone. Selbst sonst sanfte Naturen zeigen Ausbrüche leidenschaftlichen Hasses, wenn sie Andere sich vorgezogen glauben. Ebenso störend ist die gleichfalls leidenschaftliche Hinneigung, welche die Sträflinge zuweilen für ihre Matrone haben.

Das Merkwürdigste ist, daß die schwersten weiblichen Verbrecher, die Mörderinnen, sich im Allgemeinen durch gute Führung auszeichnen.

Ein Gang durch die elektro-technische Ausstellung in Königsberg i. Pr.

Von A. Weber.

Königsberg i. Pr., Anfang Mai.

Seit der letzten Königskrönung, im Jahre 1861, hat Königsberg kaum je eine so starke Anziehungskraft auf weite Kreise schau-, schönheits- und wißbegieriger Fremder ausgeübt, wie eben jetzt.

Die alte Stadt sieht aus, als haben ihre himmelhohen und ihre winzig kleinen Häuser alle ihre Insassen ab- und ausgeschüttelt; denn eine wahre Völkerwanderung ergießt sich die Straßen entlang durch das hohle finstere Thor in's Freie, nach den „Hufen", der langen, aus öffentlichen Gärten und Privatvillen gebildeten Straße, welche ganz allein für unser Spazier-, Erholungs- und womöglich Sommerfrischen-Bedürfniß genügen muß. Unter diesen öffentlichen Gärten ist seit einigen Jahren „die Flora" der am großartigsten angelegte und geleitete. Ihr Areal umfaßt etwa 10 Morgen und ist an den Längsseiten flankirt von einer stattlichen Reihe von Colonnaden, hübschen Concertsälen, dem großartigen, etwa 2000 Menschen fassenden Palmenhause und großen Wirthschafts- und Wohnhäusern, welche der Ausstellung fast genügende Räumlichkeiten boten, so daß außer dem Kunstgewerbehause und den beiden Motorenhäusern nur wenige Neubauten aufgeführt zu werden brauchten.

Wir fangen mit dem Anfang an, und der ist, wenn wir links vom Eingange des Gartens unsere Wanderung beginnen, das Haus, in welchem die Gasanstalt ihre Motoren ausstellt und das sie natürlich auch beleuchtet. Hier finden wir auch eine Werkstätte für Galvanoplastik; wir betrachten die Bäder, welche die zu vernickelnden Gegenstände vor der Vernickelung passiren müssen, sehen uns die fertigen kleinen Kunststücken an und machen die Bekanntschaft einiger Motoren für Kraftübertragung bei der Galvanoplastik.

Wieder heraustretend, passiren wir den sog. Schwanenteich, aus dessen Mitte eine Fontaine etwa 50 Fuß hohe Strahlen emporschießt, die im Licht der elektrischen Sonne des gegenüberstehenden Kunstgewerbehauses wie herabtropfendes Silber leuchten.

Aber wir nehmen uns nicht die Zeit, uns lange dem Genusse dieses schönen Anblickes hinzugeben; immer an der linken Gartenseite vorschreitend, betreten wir die Colonnade, in welcher wissenschaftliche Apparate, ausgestellt vom Wilhelms-Gymnasium, Gewerbeschule und Privatausstellern, die Entwickelung der Elektrotechnik veranschaulichen. Rechts vom Eingange stehen sie neben einander! Der älteste elektro-galvanische Apparat: Die Voltasche Säule, die Tauchbatterie, die Bunsenschen Elemente (ausgestellt von Schlag & Berend, Berlin), die Batterie Meidingerscher Elemente, die Leclanchéschen Elemente zu medicinischen Zwecken, die Thermosäulen; daneben stellen Zeller-Santhofen und Albert Maier-München galvanische Kohlen aus, welche die Kohlenplatten und -Cylinder für Elemente des elektrischen Lichts und die Mikrophone für Telephonie liefern. Professor Finn-Dresden zeigt an diesen Apparaten in dreimal wöchentlicher Vorlesung die Entwickelung der elektro-technischen Wissenschaft. Diesen Lehrmitteln gegenüber befinden sich elektrische Uhren in allen Façons und Größen, daneben die medizinischen Apparate, welche die Therapeuten Dr. Laser, Dr. Mittrich und Dr. Hennig ausstellen, elektrische Hand- und Vollbäder ꝛc. 71 von Nagelo gelieferte Glühlichter von je 12 Kerzen Lichtstärke übergießen den Raum mit ihrem milden Lichte; sie werden gespeist von den Dynamomaschinen, welche nebenan im kleinen Motorenhause arbeiten.

Ein wenig seitwärts von dieser Kolonnade steht das Gebäude, in dessen einem Zimmer uns Telephone die Oper zu Gehör bringen sollen. Wir treten ein. Tiefe Stille, welche nach dem Lärm der elektrischen Uhren uns ganz feierlich anmuthet, umgiebt uns. Auf den dunkelrothen Divans, welche die Wände entlang laufen, an welchen gepolsterte Seitenbreiter die Hörrohre der Telephone tragen, sitzen Herren und Damen, die in feierlichstem Ernst und mit gespanntem Gesichtsausdruck sich je ein Telephon ans Ohr halten. Jede Situation, deren Pathos in Betracht der erzeugenden Ursache unverhältnißmäßig groß ist, erregt in dem Unbetheiligten einen unwiderstehlichen Lachreiz; er muß aber hinuntergezwängt werden, da er nur strafenden Blicken begegnet. Wir ergreifen das beste Mittel zu seiner Bekämpfung, indem wir uns ebenso mit vollem Eifer in die Situation stürzen, d. h., ebenfalls uns eines, bekommen wir sie, auch zweier Telephone bemächtigen. Nun, der Augenschmaus war besser, als der Ohrenschmaus. Der letztere bleibt ziemlich mäßig, sowohl in Bezug auf die Klangstärke der uns vermittelten Musik, welche doch sehr gedämpft an unser Ohr klingt, weil die an der Bühne des Stadttheaters angebrachten Oeffnungen der Telephone natürlich nur einen kleinen Theil der ausgeströmten Schallwellen aufnehmen und uns zuführen können, als auch in Bezug auf die Klangschönheit. Wir hören freilich vollkommen deutlich Rhythmus und Melodie der Ouverture; doch sind die einzelnen Instrumente, mit Ausnahme etwa hoher Violinpassagen, nicht zu unterscheiden und tönen nicht schön, die Tutti zumal dringen als Geknatter und Gerassel in's Ohr. Ein wenig besser wird der Gesang übertragen; hohe und sanfte Frauenstimmen behalten viel von ihrem natürlichen Timbre; dagegen klang Wachtel's Gesang, welcher ja durch unmusikalisches Forciren der Tonstärke unser Publikum ziemlich stark gegen sich eingenommen hat, durch Vermittelung des Telephons recht roh und schreiend. Orgelmusik, welche wir an einem der vorangegangenen Tage so hörten, war vollends ein unentwirrbares Tonchaos, sehr erklärlicherweise, da die Schallwellen der lang anhaltenden Töne sich mit einander vermischen und einander verdrängen.

Daß dagegen unmittelbar in das Mundrohr des Telephons Gesprochenes und Gesungenes vollkommen klar und stark vermittelt wird, ist ja bekannt, und wir überzeugen uns davon auf andern in demselben Hause befindlichen Telephon-Stationen. In einem dieser Zimmer, in Plauschermings Hörsaal, finden wir auch ein allerliebstes Spielzeug, ein Telephon in Gestalt eines Miniaturstutzflügels, welchen Musik-Direktor Falkner hier gebaut hat. Das etwa eine Spanne lange Klavierchen hat die Clavis, die Saiten, Schrauben, Spreizverbindung, Pedale eines wirklichen Concertflügels und macht, mit einem in der Altdeutschen Weinstube gespielten Klavier durch Telephonleitung verbunden, den Eindruck, es töne es selbst.

Wir sehen uns noch die Central-Telephonstation, wie die anstoßende Station für die Feuerwehr flüchtig an und erholen uns dann von dem anstrengenden Lauschen und Sehen ein Weilchen in dem hübsch mit gelben und hellblauen Stoffen dekorirten, mild mit Glühlicht (Edisonlampen) erleuchteten Lesezimmer, gucken noch in die Telegraphenstation hinein, machen dem Gewächshause einen Besuch, in welchem die Wirkung des Bogenlichts (3 Kuppellichte a 1200 Kerzen) auf das Wachsthum der Pflanzen beobachtet wird, betreten dann die an den Garten stoßende Wiese, auf welcher das große Gebäude für Ausstellung landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe steht, das ebenfalls eröffnet und zusammen mit dem dahin führenden Wege von 16 Brush'schen Bogenlichtern mit je 2000 Kerzen Lichtstärke in blendende Helle getaucht wird. Die lichtspendenden Dynamomaschinen arbeiten an Ort und Stelle.

Diesem Gebäude gegenüber ist in die Wiese hinein ein Vollschiff mit Masten und Takelage gebaut, von dessen Bugspriet ein Einzellicht mit Projektor von Sauther und Lemonnier-Paris mit 5000 Kerzen Lichtstärke einen weiten Umkreis in mehr als Tageshelle taucht.

Bei dem Anblick dieser blendenden Scheibe erscheint es uns selbstverständlich, daß sie auch bei dichtestem Nebel die Stellung des Schiffes auf genügende Entfernung kenntlich machen werde, um für die Zukunft die schrecklichen Zusammenstöße der Schiffe zu verhindern.

Nun aber, auf der rechten Seite des Gartens unsere Wanderung fortsetzend, statten wir unseren Besuch ab den kraft- und segenspendenden Göttern selbst, den Dynamomaschinen, welche, wie alle guten Gottheiten, sich in den Hintergrund zurückgezogen haben und ihre Werke für sich reden lassen. Oder nein, reden können sie selbst laut genug. Das ist ein Tosen und Donnern in dem großen Motorenhaus, welches den Kern der Dynamomaschinen birgt, ein Blitzen, Leuchten, Arbeiten, sich Drehen, daß der Boden unter unseren Füßen von dem Donnern, die Luft um uns von der ausgestrahlten Hitze zittert und unsere Augen und Ohren sich erst allmälig an dieses Tosen und Funkeln gewöhnen. Vier mächtige Schäffersche Bogenlichter erhellen den ungeheuren Raum, dazwischen sprühen ununterbrochen blaue Blitze von den Inductoren der arbeitenden Maschinen.

Vom Leuchter und von der Kerze.

Ein Märchen von Emil Peschkau.

Ich hatte einen Leuchter und eine Kerze. Da war nun weiter nichts dabei, denn die Kerze war eine gewöhnliche Stearinkerze, und den Leuchter hatte ich auf dem Jahrmarkt für eine Mark gekauft. Ich würde auch weiter kein Aufhebens davon machen, wäre da nicht eine Geschichte passirt, die ich erzählen muß. Denn ich weiß nicht, warum man gerade nur immer Geschichten von Menschen erzählt, während doch auch sonst allerlei Dinge passiren, die unterhaltend sind, und aus denen man gute Lehren ziehen kann. Um aber auf den Leuchter zu kommen, so war das eine wahre Freude, zu sehen, wie schön die Kerze zu ihm paßte, und nie war ich Abends so vergnügt die Treppe heraufgestiegen, als jetzt, wo mich mein Leuchter tagtäglich unten erwartete, und wo ich nun immer das schönste Licht hatte, bis ich in meine Stube kam. Dann stellte ich den Leuchter hübsch auf das Nachtkästchen, zündete meine Arbeitslampe an und verlöschte die Kerze, damit sie mir am anderen Tage wieder dienen konnte. Wie ich so nun einmal gerade daran war, die Kerze zu verlöschen, sehe ich, wie die Kerze traurig ihre Flamme senkt, und ich höre einen Seufzer, daß es wahrhaftig zum Erbarmen war.

Nun bin ich von Natur sehr mitleidig und fragte deshalb sofort: „Was ist Dir? Was fehlt Dir? Kann ich Dir helfen?"—„Dumme Gans! Ihre Launen hat sie wieder!" höre ich da eine Baßstimme grollen, und ich sehe, wie sich der Leuchter dehnt und streckt, als wollte er der Kerze in die Flamme fahren. — „Da siehst Du, wie er wieder roh ist!" flüstert sie furchtsam, „und an diesen Grobian soll ich nun mein ganzes Leben lang gefesselt sein. Nein, nein, wenn Du ein Herz im Leibe hast, dann mach' schnell und trenne uns."—Die Geschichte ergriff mich natürlich, und ich war nicht wenig erstaunt darüber, daß auch Creaturen, die keine Vernunft hatten, dermaßen dumm sein konnten. Zwei Wesen, welche die Natur offenbar ganz für einander geschaffen hatte, und dennoch nichts als Zank und Unfriede unter ihnen! Sollte ich da helfen, so mußte ich doch zum mindesten die Ursachen dieses häuslichen Krieges kennen, und so fragte ich denn, worüber sie sich eigentlich zu beklagen hätten.

„Weiber sind eben Weiber," brummte ingrimmig der Leuchter, „sie haben immer ihren eigenen Kopf und wollen immer die Herrschaft haben." — „Und bin ich da nicht etwa im Rechte!" zischelte die Kerze; „Du nennst Dich Leuchter? Wer aber ist es denn, der leuchtet? Ich bin es, Ich — das kann mir Niemand bestreiten. Wenn Ich nicht bin, was fängst Du denn an? Wer kümmert sich denn um Dich? Wer nützt der Welt etwas, Ich oder Du? Schäme Dich, daß Du nicht so viel Verstand hast...." — „Pst, pst," unterbrach ich die Kerze, „den Verstand wollen wir hier ganz aus dem Spiele lassen. Was hast Du auf diese Vorwürfe zu entgegnen?" — „Dummes Zeug," grollte der Leuchter; „wenn Ich nicht bin, wer giebt sich denn mit einer Kerze ab? Lächerlich! Ich bin es allein, der ihr Festigkeit, Halt verleiht. Was hat sie für einen Zweck ohne mich. Lächerlich! Darum bin Ich der Herr, und sie muß mir gehorchen, und wenn sie nur ein Bischen Verstand hätte...."—„Pst, pst, vom Verstand wollen wir nicht reden, aber das seh' ich jetzt ein, daß Ihr nicht beisammen bleiben könnt. Ich will Euch also trennen, ist es Euch recht?" — „Gottlob, Gottlob!" riefen die Beiden mit einer Einstimmigkeit, die ich nach all dem gar nicht vermuthet hätte. Und so nahm ich also die Kerze und legte sie in das Nachtkästchen, und den Leuchter stellte ich auf einen Schrank. Lieber wollte ich meinen Weg wieder im Finstern machen, als die beiden Leutchen quälen. Ich hätte nur Gewissensbisse gehabt, und ich habe schon oft empfunden, daß es süßer ist, etwas zu entbehren, als auf Kosten des Glückes Anderer sich einen Genuß zu bereiten.

Ich war nun so ein paar Wochen hindurch meinen Weg im Finstern gewandelt und dachte schon gar nicht mehr an den Leuchter und die Kerze. Da, als ich eines Abends die Schublade des Nachtkästchens öffne, höre ich einen Seufzer, einen Seufzer, der gerade so klang wie jener, den ich vernehmen mußte, als Kerze und Leuchter noch aneinander gefesselt waren. „Ei," dachte ich, „sollte das wieder die Kerze sein?" Und dann fragte ich laut, ob sie denn noch immer nicht zufrieden sei. „Zufrieden schon," war die Antwort, „aber ich langweile mich." — „Ha, und wie! Ist es denn nicht natürlich? Zu was ist man denn Kerze, wenn man da in der Schublade sein Leben vertrauen soll?"—„Du sehnst Dich am Ende gar nach dem Leuchter?" —„Nach dem Grobian? Nicht im Mindesten." — „Aber Ihr könntet es doch wieder einmal mit einander versuchen!" — „Versuchen? Als ob es da auf mich ankäme. War ich denn die Ursache?" —„Nein, natürlich, Du warst nicht schuld daran! Aber ich will einmal nach dem Leuchter sehen." — Ich nehme mir einen Stuhl, steige darauf und suche den Leuchter. Richtig, da steht er unter anderem Gerümpel auf dem Schranke und schneidet ein Gesicht, als wäre er am liebsten nie gegossen worden.

„Aha," denke ich, „steht es so mit Dir?" Und dann, einer momentanen Eingebung folgend, sage ich zu ihm: „Die Kerze meint, es wäre doch kein rechtes Leben ohne Leuchter." — „Meint sie das wirklich? Nun, ich war nicht die Ursache."—„Wolltest Du also den Versuch noch einmal machen?" — „Warum nicht? Ich muß Dir nur gestehen, es verdrießt Einen doch, wenn man ein Leuchter ist, und so ohne Kerze durchs Leben gehen soll. Und eigentlich hat sie ganz gut gepaßt zu mir."

„Das ist ganz meine Ansicht. Ich will also mit der Kerze reden."—Und dann zur Kerze: „Der Leuchter meint, daß Ihr eigentlich ganz hübsch zusammenpaßtet." — „Das meine ich ja auch", fällt mir die Kerze rasch in's Wort, „und das ist's ja eben, was mich so kränkt, daß er das nicht einsieht. Wir sind doch Eins ohne das Andere nichts rechtes." — „Gewiß, und darum will ich Euch wieder zusammenthun." — „Gottlob!" rief die Kerze, und vom Schranke herab tönte ein so lautes „Gottlob", daß ich nur schnell den Leuchter wieder herunternahm und die beiden Leutchen vereinigte.

Von diesem Tage an hörte ich keinerlei Streit mehr zwischen den Beiden. Die Trennung hatte sich offenbar als Heilmittel bewährt. Sie lebten in Frieden zusammen, bis der Kerze ihr Ende gekommen war.

Der Leuchter trauerte dann einige Zeit, so daß ich ihn meiner Hausfrau zum Putzen geben mußte. Dann aber glänzte er schöner wie je und ging ohne Widerstreben einen neuen Bund mit einer neuen Kerze ein, wobei ich übrigens nicht auf die Moral dieser Geschichte gedeutet haben möchte. Ich bin vielmehr überzeugt, daß auch die Kerze sich zu einem neuen Leuchter bequemt hätte, wäre der alte vor ihr aus dem Leben geschieden.

Das ist eben bei den Kerzen und Leuchtern wieder ganz anders, als bei uns Menschen....

Ceremoniell und Menu eines altrussischen Kaiserdankfests.

In diesen Tagen, da uns die Zeitungen alltäglich von der Pracht und Großartigkeit erzählen, welche sich an den Ufern der Moskwa entfaltet, dürfte es nicht uninteressant sein, einen, wenn auch poetisch gefärbten, doch im Grunde auf urkundlichen Studien beruhenden Bericht eines Kaiserdankfests zu hören, dessen Ueppigkeit und Pracht die im Kreml gefeierten Tischgelage nicht überbieten werden. In seinem Roman „Ein russischer Fürst", der voriges Jahr erschienen ist, schildert uns Tolstoy die Zeit Iwan's des Grausamen. Es ist die Zeit, da Rußland zu einem Staate sich bildet, welcher bereit ist, in das europäische Concert einzutreten, ohne daß dieses Reich auch nur den Anfang gemacht hätte, sich aus der Gewalt asiatischen Despotismus mit dessen Grausamkeit und dessen Luxus zu befreien. In einem der Capitel schildert uns nun der Verfasser ein Bankett im Kaiserpalast, aus dem wir hier das Wesentlichste mittheilen wollen, das uns erkennen läßt, wie und was man vor 300 Jahren beim Czaren gespeist hat. — Die geradezu augenblendende Pracht und die Aufzählung des Reichthums an Silbergefäßen übergehen wir, um gleich mit dem Anfang der Mahlzeit zu beginnen. Feierlich trat die glänzende Schaar der Höflinge ein und nahm auf den Bänken Platz. Auf den Tischen stehen jetzt nur die Salz- und Pfefferbüchsen, sowie Schüsseln mit kaltem, mit Fastenöl bereitetem Fleisch, gesalzenen Gurken, Pflaumen und in hölzernen Terrinen saure Milch. Dann kommen paarweise die Tischaufseher in den Saal und stellen sich um den Sessel des Czaren; ihnen folgt der Haushofmeister und der Obermundschenk. Prächtig geschmückt betritt unter Hörnerklang und Glockengeläute Iwan den Saal. Nachdem der Kaiser ein Gebet vorgelesen, das Kreuzzeichen gemacht und die Mahlzeit gesegnet, holten die Diener, nachdem sie sich vor dem Czaren bis zum Gürtel verbeugt, die Gerichte. Zuerst zweihundert gebratene Schwäne auf goldenen Schüsseln, dann dreihundert gebratene Pfauen, deren ausgebreiteten Schweife sich wie Fächer über den Schüsseln hin und her bewegen. Nachher wurden Fisch- und Hühnerpasteten, Obsttörtchen und alle möglichen Arten von Kuchen gebracht.

Indeß gingen die Diener die Tischreihen auf und ab, die Becher mit Honigwasser, Kirschweine, Wachholder oder Johannisbeerensaft füllend, auch fremde Weine wurden herumgereicht. Jetzt wechselten die Diener ihre Kostüme; bisher in Sammet gekleidet, erschienen die Schranzen jetzt in brokatenen Dolmans. Zuerst wurden nun verschiedene Gelees auf die Tafel gestellt, dann auf aromatischen Kräutern ruhende Kaninchen, gesalzene Hähne mit Ingwer, Enten mit Grützen und Hühner ohne Knochen. Darauf verschiedene Brodsuppen und drei Arten von Fischsuppe: weiße, schwarze und Saffransuppe. Dann Steppenhühner mit Pflaumen, Gänse mit Hirse und Auerhähne mit Saffran. Nach einer Ruhepause, welche durch Herumreichen von Confituren und Weine ausgefüllt wird, wurden dann aufgetragen: Nierenbraten, Karausche mit Hammelfleisch, Störe, welche derart zerschnitten waren, daß sie Hühner mit ausgebreiteten Flügeln oder fliegenden Schlangen mit geöffnetem Rachen glichen: ferner Hasen mit Nudeln, Wachteln mit Knoblauchsauce und junge Lerchen mit Zwiebeln und Saffran. Jetzt abermaliger Wechsel der Diener-Kostüme, die brokatenen Dolmans wurden mit Sommer-Kontuschen aus weißem, silbergestickem mit Zobel gesäumtem Sammt vertauscht. Von dem Zuckerwerk, einer 5 Pud schweren Nachbildung des Kreml, den Bäumen mit Pfefferkuchen und anderem Backwerk, wollen wir schweigen; die Gäste konnten nichts mehr berühren, ein Theil von ihnen lag schon unter den Bänken.

— Die Natur macht selten einen Narren. Sie liefert nur das Rohmaterial und überläßt es dem Kerl, die Arbeit nach einem Belieben selbst fertigzustellen.

Der geprellte Freier und der bestrafte Geizhals.

Vater Kuno sitzt allein
Im verschloss'nen Kämmerlein,
Nur für Geld hat er Gefühl,
Alles Andre läßt ihn kühl.

Muttern aber ist dagegen
Daran nicht so viel gelegen,
Fromm und strickend denkt sie still:
„Alles so, wie's kommen will!"

Ihre Tochter, schön und stolz,
War als wie aus hartem Holz
Gegen ihrer Freier Schaar —
Heimlich liebt sie, das ist klar.

Ja, ein Page, zart und sinnig,
Dient ihr heimlich, hold und minnig,
Und, wer hätte das gedacht?
Hat sie um ihr Herz gebracht.

Mit dem Schwerte, mit der Leier,
Nahten stets sich neue Freier,
Aber keiner kam an's Ziel,
Weil's dem Fräulein nicht gefiel.

Hier dem Stolzen, dort dem Dicken
Wird es deshalb auch nicht glücken,
Denn, was nützt des Vaters Segen,
Ist's der Tochter nicht gelegen!

Ihrem Vater war das bitter,
Denn sehr reich sind beide Ritter,
Jeder wär' ihm recht von beiden